

HEYNE <

Das Buch:

Nach der Scheidung von ihrem Mann beschließt Emily Graham, einen völligen Neubeginn zu wagen, fernab der Umgebung, in der sie alles an ihr früheres Leben erinnert. In dem friedlichen kleinen Badeort Spring Lake erwirbt die junge Strafverteidigerin das Haus, in dem einst ihre Urgroßmutter aufgewachsen war.

Doch die Idylle trügt. Bald muss Emily feststellen, dass ihr Traum von einem unbeschwerten Neuanfang sich nicht erfüllen wird: Kurz nach ihrem Einzug wird bei Aushebungsarbeiten im Garten das Skelett einer jungen Frau gefunden. In deren Hand findet sich der Fingerknochen einer weiteren Frau, an dem noch ein Ring steckt ...

Mit Hilfe der Polizei gelingt es, die Toten zwei Mordfällen zuzuordnen, die über einhundert Jahre auseinander liegen – doch die Hintergründe bleiben unklar. Emily will die Wahrheit ans Licht bringen und tastet sich an lang gehütete Familiengeheimnisse heran. Damit wird sie jedoch zur Bedrohung für einen äußerst hinterhältigen und kaltblütigen Killer, der sie zu seinem nächsten Opfer bestimmt ...

Die Autorin:

Mary Higgins Clark, geboren 1928 in New York, lebt und arbeitet in Saddle River, New Jersey. Sie zählt zu den erfolgreichsten Thrillerautorinnen weltweit. Mit ihren Büchern führt sie regelmäßig die internationalen Bestsellerlisten an. Beinamen wie die „Königin der Spannung“ und die „Meisterin des sanften Schreckens“ zeugen von ihrer großen Popularität. Sie hat bereits zahlreiche Auszeichnungen erhalten, auch den begehrten „Edgar Award“.

Im Heyne Verlag sind sämtliche Romane erschienen, u.a.: *Dass du ewig denkst an mich* – *Das fremde Gesicht* – *Das Haus auf den Klippen* – *Schwesterlein, komm tanz mit mir* – *Vergiss die Toten nicht* – *Wenn wir uns wiedersehen* – *Und morgen in das kühle Grab* – *Die Gnadenfrist* – *Denn vergeben wird dir nie* – *Das Anastasia-Syndrom* – *Und hinter dir die Finsternis* – *Mondlicht steht dir gut* – *Stille Nacht* – *Der Weihnachtsdieb* – *Der verlorene Engel* – *Warte, bist du schläfst* – *Schrei in der Nacht* – *In einer Winternacht* – *Denn bereuen sollst du nie* – *Ein Gesicht so schön und kalt* – *Wo waren Sie, Dr. Highley?* – *Mein ist die Stunde der Nacht* – *Das Haus am Potomac* – *Hab acht auf meine Schritte* – *Wintersturm* – *Schlangen im Paradies* – *Schlaf wohl, mein süßes Kind* – *Weil deine Augen ihn nicht sehen*.

MARY HIGGINS CLARK

DU ENTKOMMST
MIR NICHT

Roman

*Aus dem Amerikanischen
von Karin Dufner*

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe
ON THE STREET
WHERE YOU LIVE
erschien bei Simon & Schuster, New York



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-001940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

6. Auflage

Taschenbuchausgabe 03/2003
Copyright © 2001 by Mary Higgins Clark
Copyright © dieser Ausgabe 2001 by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2010
Umschlagillustration: Artville/Stephen F. Hayes
Umschlaggestaltung: Eisele Grafik Design
Satz: Franzis print & media, München
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
www.heyne.de

ISBN: 978-3-453-86509-9

Für meinen Liebsten und Besten –
John Conheeneey – außergewöhnlicher Ehemann

Die Clark-Kinder –
Marilyn, Warren und Sharon, David, Carol und Pat

Die Clark-Enkel –
Liz, Andrew, Courtney, David, Justin und Jerry

Die Conheeneey-Kinder –
*John und Debby, Barbara und Glenn,
Trish, Nancy & David*

Die Conheeneey-Enkel –
*Robert, Ashley, Lauren, Megan, David,
Kelly, Courtney, Johnny und Thomas*

Ihr seid eine tolle Sippe, und ich liebe euch alle.

Dienstag, 20. März

Eins

Als er die Strandpromenade erreichte, schlug ihm ein heftiger, böiger Wind vom Meer entgegen. Nach einem Blick auf die Wolken, die am Himmel trieben, war er sicher, dass es später noch ein Schneegestöber geben würde – und das, obwohl morgen Frühlingsanfang war. Der Winter hatte sich eine Ewigkeit hingezogen, und alle wiederholten ständig, wie sehr sie sich auf das warme Wetter freuten. Ganz im Gegensatz zu ihm.

Ihm gefiel es im Spätherbst am besten in Spring Lake, wenn die Sommerfrischler ihre Ferienhäuser abschlossen und man auch an den Wochenenden von ihnen verschont blieb. Er bedauerte, dass jedes Jahr mehr Leute ihre Häuser in der Stadt verkauften und ganz hierher zogen. Offenbar störte es sie nicht, jeden Morgen über hundert Kilometer zur Arbeit nach New York zu fahren, solange sie dafür den Tag in diesem hübschen, friedlichen Städtchen an der Küste von New Jersey beginnen und beenden konnten.

Dank seiner viktorianischen Häuser wirkte Spring Lake, als wäre die Zeit dort seit dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts stehen geblieben. Und das sei, wie die Zugezogenen sagten, die lästige Pendelei wert.

Und alle waren sich einig, dass man sich in Spring Lake, wo stets eine frische Meeresbrise wehte, am besten erholen konnte.

Von Spring Lakes drei Kilometer langer Strandpromenade aus konnte man den prächtig silbrig schimmernden Atlantik bewundern. Das Städtchen war ein echtes Schmuckstück, daran gab es für die Einwohner nichts zu rütteln.

Die Menschen hier – die Sommergäste und auch die Alteingesessenen – kannten einander gut. Doch niemand ahnte etwas von seinem Geheimnis. Wenn er die Hayes Avenue entlang schlenderte, malte er sich aus, wie Madeline Shapley an jenem Spätnachmittag des 7. September 1891 ausgesehen hatte. Sie saß, ihren breitkrempigen Sonnenhut neben sich, auf dem Rattansofa ihrer Veranda, die rund um das ganze Haus verlief. Damals war sie neunzehn Jahre alt, hatte braune Augen und dunkelbraunes Haar und war in ihrem gestärkten weißen Leinenkleid eine schlichte Schönheit.

Nur er allein wusste, warum sie eine Stunde später hatte sterben müssen.

Die St. Hilda Avenue mit ihren mächtigen Eichen, die am 5. August 1893 nur Schösslinge gewesen waren, rief andere Bilder in ihm wach. Die achtzehnjährige Letitia Gregg war nicht nach Hause gekommen. Sie war vor Angst wie erstarrt gewesen. Anders als Madeline, die um ihr Leben gekämpft hatte, hatte Letitia um Gnade gefleht.

Die dritte im Bunde war Ellen Swain gewesen, ein zierliches, ruhiges, aber viel zu neugieriges Mädchen, das darauf gebrannt hatte, mehr über Letitias letzte Stunden zu erfahren.

Und wegen dieser Neugier war sie ihrer Freundin am 31. März 1896 ins Grab gefolgt.

Er kannte jede Einzelheit und wusste ganz genau, was mit ihr und den anderen geschehen war.

Während einer Periode kühlen Schmuddelwetters, wie es manchmal im Sommer vorkommt, hatte er das Tagebuch gefunden. Aus reiner Langeweile war er in die alte Remise gegangen, die heute als Garage diente. Er war die wackelige Leiter zum muffigen, staubigen Speicher hinaufgestiegen und hatte dort in den Kisten herumgewühlt.

Die erste enthielt nutzlosen Krimskrams: verrostete alte Lampen, ausgebleichene, unmoderne Kleidung, Töpfe, Pfannen, ein Waschbrett, abgestoßene Schminkkästen mit zerbrochenen oder blinden Spiegeln. Es handelte sich um die Sorte von Dingen, die man in der Absicht, sie zu reparieren oder zu verschenken, beiseite räumt und dann vergisst.

In einer anderen Kiste lagen dicke Alben mit mürben Seiten. Die Fotos darauf zeigten ernste Menschen in steifen Posen, die sich weigerten, vor der Kamera ihre Gefühle preiszugeben.

In einer dritten Kiste entdeckte er Bücher, staubig, aufgequollen von der Feuchtigkeit und mit verblassten Buchstaben. Er hatte schon immer viel gelesen, und obwohl er damals erst vierzehn gewesen war, konnte er die Bände nach einem raschen Blick einschätzen und beiseite legen. Es waren keine verschollenen Meisterwerke dabei.

Der Inhalt von einem Dutzend weiterer Kisten erwies sich ebenfalls als wertloser Kram.

Als er die herausgeräumten Gegenstände wieder verstaute, stieß er auf eine zerschrammte Ledermappe, die offenbar in einem der Fotoalben gesteckt hatte. Als er sie öffnete, stellte er fest, dass sich unzählige beschriebene Seiten darin befanden.

Die erste Eintragung war auf den 7. September 1891

datiert. Sie begann mit den Worten: *Madeline ist durch meine Hand gestorben.*

Er hatte das Tagebuch mitgenommen und niemandem davon erzählt. Im Laufe der Jahre hatte er fast täglich darin gelesen, bis ihm war, als hätte er das Geschilderte selbst erlebt. Irgendwann wuchs seine Gewissheit, dass er eins mit dem Verfasser geworden war und dessen Überlegenheitsgefühl gegenüber den Opfern teilte. Wenn der Autor beschrieb, wie er den Angehörigen Trauer vorgespielt hatte, amüsierte er sich königlich.

Was anfangs nur Neugier gewesen war, verwandelte sich nach einiger Zeit in eine fixe Idee – in den Drang, die in diesem Tagebuch aufgezeichnete Todesreise selbst anzutreten. Sie nur aus zweiter Hand zu erleben, genügte ihm nicht mehr.

Und vor viereinhalb Jahren hatte er zum ersten Mal getötet.

Es war das Pech der einundzwanzigjährigen Martha gewesen, dass sie das jährliche Sommerfest ihrer Großeltern besucht hatte. Die Lawrences waren eine alt eingesessene und angesehene Familie in Spring Lake. Auch er hatte zu den Gästen gehört und Martha dort kennen gelernt. Am nächsten Tag, dem 7. September, ging Martha am frühen Morgen auf der Strandpromenade zum Joggen. Sie kehrte nie nach Hause zurück.

Selbst jetzt, über vier Jahre später, wurde immer noch nach ihr gesucht. Erst kürzlich hatte der Oberstaatsanwalt von Monmouth County bei einer Sitzung geschworen, er werde nicht eher ruhen, bis man wisse, was wirklich mit Martha Lawrence geschehen sei. Während er den leeren Versprechungen lauschte, kicherte er in sich hinein.

Sein größtes Vergnügen war es, sich an den ernstesten Gesprächen über Marthas Schicksal zu beteiligen, die hin und wieder beim Abendessen aufkamen.

Ich könnte es euch in allen Einzelheiten erzählen, sagte er sich. Und auch, was mit Carla Harper passiert ist. Vor zwei Jahren war er am Hotel Warren vorbeigeschlendert, als sie gerade die Treppe herunterkam. Wie Madeline im Tagebuch trug sie ein weißes Kleid, obwohl ihres eher einem Unterrock ähnelte. Es war ärmellos, und ihr schlanker junger Körper zeichnete sich darunter ab. Er hatte sich an ihre Fersen geheftet.

Als Carla drei Tage später verschwand, nahm jeder an, sie sei auf dem Heimweg nach Philadelphia verschleppt worden. Nicht einmal der Staatsanwalt, der so fest entschlossen war, das Geheimnis um Marthas Verschwinden zu lüften, schöpfte den Verdacht, dass Carla Spring Lake nie verlassen hatte.

Während er sich noch im Gefühl seiner Allwissenheit sonnte, schloss er sich beschwingt den spätnachmittäglichen Spaziergängern auf der Strandpromenade an, begrüßte freundlich ein paar gute Bekannte und stimmte der allgemeinen Auffassung zu, dass der Winter sich wohl mit einem letzten kalten Sturm verabschieden würde.

Doch selbst beim Plaudern mit seinen Freunden spürte er, wie sich der Trieb in ihm regte. Es war der Drang, ein drittes Opfer zu finden. Der Jahrestag rückte näher, und er hatte noch keines ausgesucht.

In der Stadt hieß es, dass Emily Graham, die das Shapley-Haus – wie man es noch immer nannte – gekauft hatte, eine Nachfahrin der ursprünglichen Besitzer war.

Er wusste alles über sie aus dem Internet: zweiunddreißig Jahre alt, geschieden und Strafverteidigerin. Sie war zu Geld gekommen, nachdem ihr der dankbare Besitzer einer aufstrebenden Computerfirma, den sie kostenlos und erfolgreich verteidigt hatte, ein paar Unternehmensanteile überließ. Als die Firma an die Börse gegangen

war, hatte Emily Graham die Aktien verkauft und damit ein Vermögen gemacht.

Er erfuhr auch, dass Emily Graham vom Sohn eines Mordopfers belästigt worden war, nachdem sie einen Freispruch für den Angeklagten erwirkt hatte. Der Sohn, der seine Unschuld beteuerte, befand sich mittlerweile in einer psychiatrischen Einrichtung. Sehr interessant.

Noch interessanter jedoch war, dass Emily dem Foto ihrer Urgroßtante Madeline Shapley erstaunlich ähnelte. Sie hatte die gleichen weit auseinander stehenden braunen Augen und langen, dichten Wimpern. Das gleiche dunkelbraune Haar mit rötlichem Schimmer. Den gleichen reizenden Mund. Die gleiche hoch gewachsene, schlanke Figur.

Natürlich gab es auch Unterschiede. Madeline war unschuldig, vertrauensselig, unerfahren und romantisch gewesen. Emily Graham hingegen war offenbar eine weltgewandte, kluge Frau. Sie würde eine größere Herausforderung darstellen als die anderen. Aber das erhöhte nur den Reiz. Vielleicht würde sie ja sein Trio vervollständigen.

Die Vorstellung hatte etwas so Zwingendes und Folgerichtiges, dass er freudig erschauderte.

Zwei

Als Emily das Ortsschild passierte, atmete sie erleichtert auf. Endlich war sie in Spring Lake angekommen. »Geschafft!«, rief sie aus. »Hallelujah!«

Die Fahrt von Albany hierher hatte fast acht Stunden gedauert. Bei ihrem Aufbruch hatte der Wetterbericht

leichten Schneefall angekündigt. Allerdings hatte sich dieser als ausgewachsener Schneesturm entpuppt, der erst nachließ, als sie Rockland County hinter sich hatte. Die vielen Auffahrunfälle, an denen sie unterwegs vorbeikam, erinnerten sie an die Autoscooter, die sie als Kind so geliebt hatte.

Als die Straße einigermaßen frei war, beschleunigte sie. Doch kurz darauf wurde sie Zeugin eines Beinaheunfalls. Einen schrecklichen Moment lang schien es, als würden zwei Autos frontal zusammenstoßen. Das Unglück wurde nur dadurch vermieden, dass es dem Fahrer des einen Wagens irgendwie gelang, sein Fahrzeug unter Kontrolle zu bekommen und im allerletzten Moment nach rechts zu lenken.

Das ist fast wie mein Leben in den vergangenen Jahren, dachte Emily, während sie den Fuß vom Gas nahm. Ständig auf der Überholspur und manchmal nur um Haarsbreite an einer Kollision vorbei. Ich habe Luftveränderung und Ruhe bitter nötig.

»Emily, nimm die Stelle in New York an«, hatte ihre Großmutter gesagt. »Ich hätte ein sehr viel besseres Gefühl, wenn du ein paar hundert Kilometer entfernt wohnst. Ein fieser Ex-Mann und außerdem noch dieser Verrückte, der dich verfolgt – das ist ein bisschen zu viel für meinen Geschmack.«

Und wie vorauszusehen gewesen war, fuhr Großmutter fort: »Wenn ich offen sein darf, hättest du Gary White nie heiraten sollen. Dass er den Nerv hatte, dich drei Jahre nach der Scheidung zu verklagen, weil du jetzt vermögend bist, beweist ja, wie richtig ich ihn eingeschätzt habe.«

Emily schmunzelte unwillkürlich, als sie an die Worte ihrer Großmutter dachte. Langsam fuhr sie durch die dunklen Straßen und warf einen Blick auf die Anzeige am

Armaturenblech. Die Außentemperatur betrug frostige vier Grad. Der Asphalt war feucht – offenbar hatte der Sturm hier nur Regen gebracht –, und die Windschutzscheibe begann zu beschlagen. An den schwankenden Baumwipfeln erkannte sie, dass immer noch heftige Böen vom Meer heranwehten.

Doch die Häuser, zum Großteil sanierte viktorianische Gebäude, wirkten solide und friedlich. Morgen werde ich offiziell Hausbesitzerin in dieser Stadt sein, überlegte Emily. Am 21. März, der Tagundnachtgleiche, an dem es gleich lang hell und dunkel ist und die Welt sich im Gleichgewicht befindet.

Es war ein beruhigender Gedanke, denn sie hatte in letzter Zeit genug Trubel gehabt und sehnte sich jetzt nach absoluter Ruhe. Obwohl sie einerseits einen erstaunlichen Glückstreffer gelandet hatte, waren gleichzeitig ununterbrochen Sorgen und Probleme auf sie eingepresselt wie ein Meteoritenhagel. Doch nicht umsonst hieß es ja in einem alten Sprichwort, dass das Leben ein ständiges Auf und Ab sei. Der Himmel allein wusste, dass sie der lebende Beweis dafür war.

Emily spielte mit dem Gedanken, an ihrem Haus vorbeizufahren, verwarf ihn jedoch wieder. Die Vorstellung, dass das Haus in wenigen Stunden ihr gehören sollte, hatte noch immer etwas Unwirkliches. Vor drei Monaten hatte sie es zum ersten Mal gesehen, aber in ihrer kindlichen Phantasie war es stets lebhaft präsent gewesen – halb real, halb wie ein Märchenschloss. Als sie über die Schwelle getreten war, hatte sie sofort das Gefühl gehabt, endlich zu Hause angekommen zu sein. Die Immobilienmaklerin hatte sie darauf hingewiesen, dass man das Anwesen immer noch Shapley-Haus nannte.

Für heute bin ich genug Auto gefahren, sagte sich Emi-

ly. Sie hatte einen langen Tag hinter sich. Eigentlich hätte die Umzugsfirma aus Albany um acht Uhr erscheinen sollen. Die meisten Möbel, die Emily behalten wollte, befanden sich bereits in ihrem neuen Apartment in New York. Doch als Großmutter vor kurzem eine kleinere Wohnung bezog, hatte sie ihrer Enkelin einige hübsche antike Stücke geschenkt, und so war doch noch einiges umzuziehen gewesen.

»Ihre Sachen sind als erste dran«, hatte der Mann von der Umzugsfirma beteuert. »Auf mich können Sie sich verlassen.«

Allerdings war der Möbelwagen erst gegen Mittag eingetroffen. Und deshalb war Emily viel später als geplant aufgebrochen. Inzwischen war es fast halb elf Uhr nachts.

Ich fahre zuerst ins Hotel, beschloss sie und dachte voller Vorfreude an eine heiße Dusche, die Elf-Uhr-Nacht richten und ein weiches Bett.

Als sie Spring Lake zum ersten Mal besucht und spontan die Anzahlung auf das Haus geleistet hatte, hatte sie einige Tage lang im Candlelight Inn gewohnt, um gründlich darüber nachzudenken, ob ihre Entscheidung auch richtig gewesen war. Mit Carrie Roberts, der über siebenzig Jahre alten Besitzerin der Pension, hatte sie sich auf Anhieb verstanden. Emily hatte sie von unterwegs bereits angerufen, um ihr Bescheid zu geben, dass sie später kommen würde. Und Carrie hatte ihr versichert, es mache ihr überhaupt keine Umstände.

An der Ocean Avenue bog Emily rechts ab und fuhr dann noch vier Häuserblocks weiter. Ein wenig später stellte sie mit einem erleichterten Seufzer den Motor ab und nahm den Koffer, den sie für die Nacht brauchte, vom Rücksitz.

Carries Begrüßung fiel herzlich, aber knapp aus. »Sie sehen erschöpft aus, Emily. Das Bett ist schon aufgedeckt.

Da Sie, wie Sie sagten, schon zu Abend gegessen haben, habe ich Ihnen eine Thermosflasche mit heißem Kakao und ein paar Kekse aufs Nachtkästchen gestellt. Bis morgen früh also.«

Eine heiße Dusche. Ein Nachthemd und ihren alten Lieblingsbademantel. Emily trank den Kakao, sah sich die Nachrichten an und spürte, wie sich ihre verkrampften Muskeln allmählich lockerten.

Gerade hatte sie den Fernseher abgeschaltet, als ihr Handy läutete. Da sie ahnte, wer es war, nahm sie das Gespräch an.

»Hallo, Emily.«

Sie musste schmunzeln, als sie die besorgte Stimme Eric Baileys hörte, des schüchternen Genies, dem sie es zu verdanken hatte, dass sie nun in Spring Lake war.

Während sie ihm versicherte, sie habe die Fahrt unbeschadet und ohne größere Zwischenfälle überstanden, erinnerte sie sich an den Tag ihrer ersten Begegnung. Er hatte das winzige Büro neben ihrem bezogen. Sie waren gleich alt und ihre Geburtstage fielen in dieselbe Woche. Bald hatten sie sich miteinander angefreundet, und Emily erkannte, dass sich hinter seiner zurückhaltenden, schuljungenhaften Art ein hochintelligenter Kopf verbarg.

Als ihr eines Tages auffiel, wie niedergeschlagen er wirkte, fragte sie ihn nach dem Grund. Es stellte sich heraus, dass seine aufstrebende Internetfirma von einem großen Softwarehersteller verklagt worden war, der wusste, dass Eric sich keinen teuren Prozess leisten konnte.

Emily übernahm den Fall, ohne ein Honorar zu verlangen. Sie ging nicht davon aus, dass sie etwas daran verdienen würde, und witzelte, sie werde die Wände ihres Büros mit den Aktien tapezieren, die Eric ihr versprochen hatte.

Dann gewann sie den Prozess. Erics Firma ging an die

Börse, und die Aktien stiegen rasch. Als Emilys Anteile zehn Millionen Dollar wert waren, verkaufte sie sie.

Inzwischen stand Erics Name außen an einem repräsentativen neuen Bürogebäude. Da er ein Faible für Pferderennen hatte, hatte er ein hübsches altes Anwesen in Saratoga erworben und pendelte von dort aus nach Albany zur Arbeit. Emily und Eric waren weiter Freunde geblieben, und er war ihr während der Zeit, als sie von einem Verrückten verfolgt wurde, eine große Hilfe gewesen. Er ließ sogar eine hochmoderne Überwachungskamera in ihrem Haus installieren, mithilfe derer der Täter auf frischer Tat ertappt worden war.

»Ich wollte mich nur erkundigen, ob du gut angekommen bist. Hoffentlich habe ich dich nicht geweckt.«

Sie plauderten eine Weile und verabredeten, bald wieder miteinander zu telefonieren. Nachdem Emily aufgelegt hatte, ging sie zum Fenster und öffnete es einen Spalt weit. Der kalte, salzige Wind ließ sie nach Luft schnappen. Trotzdem atmete sie langsam ein. Es ist sicher nur Spinnerei, dachte sie, aber im Moment habe ich das Gefühl, als hätte mir der Geruch des Meeres mein Leben lang gefehlt.

Sie vergewisserte sich, dass die Tür auch wirklich zweimal abgeschlossen war. Hör auf damit, schalt sie sich. Du hast doch schon vor dem Duschen nachgesehen.

Ein Jahr war sie verfolgt worden, und je länger es gedauert hatte, desto ängstlicher und nervöser war sie geworden. Es hatte nichts genützt, sich immer wieder vor Augen zu halten, dass ihr Verfolger schon genügend Gelegenheiten gehabt hätte, sie anzugreifen, falls er das wirklich beabsichtigte.

Von Carrie wusste sie, dass sie der einzige Gast in der Pension war. »Am Wochenende bin ich ausgebucht«, hatte die Wirtin gesagt. »Alle sechs Zimmer. Am Samstag

findet im Country Club nämlich eine Hochzeit statt. Und nach dem Memorial Day kann man es sowieso vergessen. Dann ist bei mir kein Besenschrank mehr frei.«

Sobald ich wusste, dass wir beide allein im Haus sind, habe ich mich gefragt, ob alle Türen verschlossen sind und die Alarmanlage eingeschaltet ist, schoss es Emily durch den Kopf. Wieder einmal war sie wütend auf sich selbst, weil sie sich so von ihren Ängsten beherrschen ließ.

Sie schlüpfte aus ihrem Bademantel. Denk jetzt nicht daran, hielt sie sich vor.

Doch ihre Hände waren plötzlich feucht, als sie sich daran erinnerte, wie sie damals beim Nachhausekommen bemerkt hatte, dass der Mann im Haus gewesen war. An der Nachttischlampe lehnte ein Foto von ihr, auf dem sie, eine Kaffeetasse in der Hand, im Nachthemd in der Küche stand. Sie hatte dieses Foto noch nie zuvor gesehen. Noch am selben Tag ließ sie die Schlösser austauschen und am Küchenfenster eine Jalousie anbringen.

Danach hatte sie noch mehr Fotos erhalten, die sie zu Hause, auf der Straße oder im Büro zeigten. Ab und zu rief der Verfolger an und beschrieb mit seidenweicher Stimme die Kleidung, die sie an diesem Tag trug. »Du hast heute Morgen beim Joggen niedlich ausgesehen, Emily ...« »Ich hätte nicht gedacht, dass dir mit deinen dunklen Haaren Schwarz so gut steht. Aber ich habe mich geirrt ...« »Die roten Shorts gefallen mir besonders gut. Du hast echt tolle Beine ...«

Jedes Mal war kurz darauf ein Schnappschuss eingetroffen, auf dem sie in besagter Kleidung abgebildet war. Die Fotos steckten in ihrem Briefkasten, unter dem Scheibenwischer ihres Autos oder in der Morgenzeitung, die auf der Vortreppe lag.

Die Polizei hatte eine Fangschaltung eingerichtet, aber die Anrufe waren alle von verschiedenen Telefonzellen

aus geführt worden. Auch die Suche nach Fingerabdrücken auf den Gegenständen, die der Täter ihr geschickt hatte, blieb ergebnislos.

Mehr als ein Jahr lang war es der Polizei nicht gelungen, den Mann zu fassen. »Sie haben ein paar Leute freigeekriegt, die wegen eines Gewaltverbrechens angeklagt waren, Ms. Graham«, erklärte Marty Browksi, der leitende Detective. »Es könnte ein Angehöriger eines der Opfer sein. Oder jemand, der Sie in einem Restaurant gesehen hat und Ihnen nach Hause gefolgt ist. Vielleicht auch ein Mensch, der erfahren hat, dass Sie zu Geld gekommen sind, und der Ihnen jetzt keine Ruhe mehr lässt.«

Dann jedoch hatte man Ned Koehler geschnappt, den Sohn einer Frau, deren angeblichen Mörder Emily erfolgreich verteidigt hatte. Koehler hatte sich vor ihrem Haus herumgetrieben. Er ist nicht mehr auf freiem Fuß, sagte sich Emily. Du brauchst also keine Angst mehr vor ihm zu haben. Er bekommt jetzt die Hilfe, die er braucht.

Ned Koehler saß inzwischen in einer geschlossenen Anstalt im Bundesstaat New York. Außerdem befand sie sich jetzt in Spring Lake, nicht in Albany. Aus den Augen, aus dem Sinn, versuchte sie sich zu beruhigen. Sie legte sich ins Bett, deckte sich zu und streckte die Hand nach dem Lichtschalter aus.

Auf der anderen Seite der Ocean Avenue stand ein Mann jenseits der verlassenen Promenade auf dem dunklen Strand. Der Wind zerzauste sein Haar, während er beobachtete, wie das Licht im Zimmer ausging.

»Schlaf gut, Emily«, flüsterte er mit sanfter Stimme.

Mittwoch, 21. März

Drei

Die Aktenmappe unter dem Arm, marschierte Will Stafford mit langen, raschen Schritten von der Seitentür seines Hauses zu der umgebauten Remise, die, wie meistens in Spring Lake, inzwischen als Garage diente. Irgendwann während der Nacht hatte der Regen aufgehört und der Wind nachgelassen. Dennoch war die Luft an diesem ersten Frühlingstag beißend kalt, und Will bedauerte kurz, dass er seinen Mantel nicht übergezogen hatte.

So sieht das also aus, wenn der letzte Geburtstag in den Dreißigern kurz bevorsteht, überlegte er bedrückt. Wenn das so weitergeht, brauche ich im Juli noch meine Ohrenschützer.

Er war Fachanwalt für Immobilienrecht und mit Emily Graham in einem schicken Café in Palm Springs zum Frühstück verabredet. Danach war eine letzte Besichtigung des Hauses geplant, das sie kaufen wollte. Und anschließend sollte in seiner Kanzlei die Vertragsunterschrift stattfinden.

Als Will seinen altersschwachen Jeep rückwärts die Auffahrt entlang lenkte, schoss ihm durch den Kopf, dass der Tag Ende Dezember, als Emily Graham in seine Kanzlei in der Third Avenue spazierte, sich eigentlich nicht

sehr vom heutigen unterschied. »Ich habe gerade eine Anzahlung auf ein Haus geleistet«, verkündete sie, »und die Maklerin gebeten, mir einen guten Anwalt für Immobilienrecht zu empfehlen. Sie hat mir zwar drei genannt, aber ich habe ziemlich viel Erfahrung mit Zeugenaussagen. Sie sind derjenige, dem sie anscheinend am meisten zutraut. Hier sind die Unterlagen.«

Sie war wegen des Hauses so aufgeregt, dass sie sich nicht einmal vorgestellt hat, erinnerte Will sich schmunzelnd. Ihren Namen hatte er erst erfahren, als er die Aufschrift auf der Akte las: Emily S. Graham.

Es gab nicht allzu viele attraktive Frauen, die zwei Millionen in bar für ein Haus hinblättern konnten. Doch als er vorschlug, sie solle sich überlegen, für mindestens die Hälfte einen Kredit aufzunehmen, hatte Emily ihm erklärt, sie könne die Vorstellung nicht ertragen, einer Bank eine Million Dollar zu schulden.

Obwohl er zehn Minuten zu früh kam, saß Emily bereits im Lokal und trank Kaffee. Will sie mir damit etwas beweisen?, fragte sich Will. Oder ist sie einfach zwanghaft pünktlich?

Im nächsten Moment wuchs in ihm der Verdacht, dass sie außerdem seine Gedanken lesen konnte.

»Normalerweise muss ich nicht überall die Erste sein«, meinte sie, »doch ich freue mich so wahnsinnig darauf, den Vertrag zu unterschreiben, ich konnte es einfach nicht mehr erwarten.«

Als er bei ihrer ersten Begegnung im Dezember gehört hatte, dass sie nur ein einziges Haus besichtigt hatte, war er ziemlich erstaunt gewesen. »Ich bringe mich zwar nur ungern selbst um einen Auftrag, Ms. Graham«, sagte er, »aber soll das wirklich heißen, Sie haben das Haus heute zum ersten Mal gesehen? Haben Sie sich kein anderes angeschaut? Sind Sie zum ersten Mal in Spring Lake? Und

Sie haben nicht verhandelt, sondern den vollen Preis akzeptiert? Ich schlage Ihnen vor, die Angelegenheit noch einmal sorgfältig zu überdenken. Das Gesetz gibt Ihnen drei Tage Zeit, Ihr Angebot zurückzuziehen.«

Daraufhin hatte sie ihm erzählt, das Haus habe sich früher im Besitz ihrer Familie befunden. Das »S« in ihrem Namen stehe für Shapley.

Emily bestellte bei der Kellnerin Grapefruitsaft, ein Rührei und Toast.

Während Will Stafford die Speisekarte studierte, musterte sie ihn, und ihr gefiel, was sie sah. Er war eindeutig ein attraktiver Mann, schlank, über eins achtzig groß, breitschultrig und blond. Außerdem hatte er dunkelblaue Augen, ein markantes Kinn und ein ebenmäßig geschnittenes Gesicht.

Bei ihrer ersten Begegnung hatten ihr seine lockere freundliche Art und sein Hang zur Vorsicht zugesagt. Nur wenige Anwälte hätten versucht, einem zukünftigen Mandanten sein Vorhaben auszureden, dachte sie. Er hat wirklich befürchtet, ich könnte überstürzt handeln.

Seitdem hatten sie nur miteinander telefoniert oder sich geschrieben, bis auf einen Tag im Januar, an dem sie morgens hergeflogen und nachmittags nach Albany zurückgekehrt war. Dennoch hatte sich Emilys Eindruck bestätigt, dass Stafford ein sehr gewissenhafter Anwalt war.

Die Kiernans, die das Haus verkauften, hatten es nur drei Jahre lang besessen und es während dieser Zeit originalgetreu restauriert. Als die Arbeiten fast abgeschlossen gewesen waren, hatte man Wayne Kiernan eine einträgliche Stellung angeboten, die jedoch einen Umzug nach London erforderlich machte. Emily hatte deutlich bemerkt, wie schwer es dem Ehepaar fiel, das Haus aufzugeben.

Bei ihrem Kurzbesuch im Januar hatte Emily mit den Kiernans sämtliche Zimmer besichtigt und ihnen die viktorianischen Möbel, Teppiche und Kunstgegenstände abgekauft, die sie mit viel Liebe gesammelt hatten und nun wieder loswerden mussten. Das Grundstück war riesengroß. Ein Gartenpavillon war bereits fertig gestellt und mit den Aushebungen für einen Swimmingpool war begonnen worden.

»Der Pool ist das Einzige, was ich für überflüssig halte«, meinte Emily zu Stafford, während die Kellnerin Kaffee nachschenkte. »Ich schwimme viel lieber im Meer. Doch da der Pavillon nun einmal steht, wäre es Unsinn, den Pool nicht weiterzubauen. Außerdem werden sich die Kinder meines Bruders sicher freuen, wenn sie zu Besuch kommen.«

Will Stafford hatte sich um alle Verträge und Vereinbarungen gekümmert. Als Emily ihm beim Frühstück von ihrer Kindheit in Chicago erzählte, kam sie zu dem Schluss, dass er ein guter Zuhörer war. »Meine Brüder nennen mich die Nachzüglerin«, sagte sie schmunzelnd. »Sie sind zehn und zwölf Jahre älter als ich. Meine Großmutter mütterlicherseits lebt in Albany. Ich habe das Skidmore College in Saratoga Springs besucht und einen Großteil meiner Freizeit mit ihr verbracht. Ihre Großmutter wiederum war eine jüngere Schwester von Madeline, der Neunzehnjährigen, die 1891 verschwunden ist.«

Will Stafford bemerkte, dass Emilys Miene sich verdüsterte. Sie seufzte auf und fuhr fort: »Tja, das ist ja schon ziemlich lange her.«

»Sehr lange«, stimmte er zu. »Ich glaube, Sie haben mir noch nicht erzählt, wie lange Sie hier bleiben wollen. Planen Sie, hierher umzuziehen, oder wollen Sie das Haus nur am Wochenende nutzen?«

Emily lächelte. »Sobald wir nachher den Vertrag unter-

zeichnet haben, ziehe ich ein. Was ich für den Anfang so brauche, ist ja alles da, einschließlich Töpfen, Pfannen und Bettwäsche. Die Möbelspedition aus Albany kommt morgen früh mit einigen wenigen Dingen von mir.«

»Haben Sie noch eine Wohnung in Albany?«

»Ich bin gestern dort ausgezogen. Da ich noch mein Apartment in Manhattan einrichten muss, werde ich die nächsten Wochen ziemlich viel hin und her pendeln. Am 1. Mai trete ich dann meine neue Stelle an. Danach werde ich am Wochenende und in den Ferien hier wohnen.«

»Sicher ist Ihnen klar, dass man in der Stadt sehr neugierig auf sie ist«, meinte Will. »Ich wollte Ihnen nur sagen, dass nicht ich es war, der verbreitet hat, Sie stammen von den Shapleys ab.«

Die Kellnerin stellte die Teller auf den Tisch. Ohne darauf zu warten, dass sie wieder ging, erwiderte Emily: »Will, ich versuche ja gar nicht, das geheim zu halten. Ich habe es den Kiernans und Joan Scotti, der Immobilienmaklerin, erzählt. Sie hat mir gesagt, es gäbe hier noch Familien, die bereits in dieser Stadt gelebt haben, als meine Urgroßtante verschwand. Mich würde interessieren, ob jemand etwas über sie weiß – ich meine, abgesehen davon, dass sie offenbar spurlos vom Erdboden verschwand.

Außerdem sind die Leute darüber informiert, dass ich geschieden bin und in New York arbeite. Also habe ich nichts zu verbergen.«

Will schmunzelte. »Ich kann mir auch gar nicht vorstellen, dass Sie eine Leiche im Keller haben.«

Emily hoffte, dass ihr Lächeln nicht allzu gezwungen wirkte. Ich werde ganz sicher für mich behalten, dass ich im vergangenen Jahr einige Zeit vor Gericht verbracht habe, und zwar nicht in meiner Funktion als Anwältin, dachte sie. Ihr Ex-Mann hatte sie auf die Herausgabe der

Hälfte des Geldes verklagt, das sie an der Börse verdient hatte. Außerdem hatte sie im Zeugenstand gegen den Mann ausgesagt, der sie verfolgte.

»Sie haben mir zwar keine Fragen über mich selbst gestellt«, fuhr Stafford fort, »aber ich werde Ihnen trotzdem alles verraten. Ich bin etwa eine Stunde von hier, in Princeton, geboren und aufgewachsen. Mein Vater war Geschäftsführer und Aufsichtsratsvorsitzender des Pharmaunternehmens Lionel in Manhattan. Er und meine Mutter trennten sich, als ich sechzehn war. Und da mein Vater viel auf Reisen war, bin ich mit meiner Mutter nach Denver gezogen und habe dort meinen Schulabschluss gemacht und studiert.«

Er verzehrte den letzten Bissen seines Würstchens. »Jeden Morgen nehme ich mir vor, Obst und Haferbrei zu essen, aber etwa dreimal pro Woche erliege ich der Versuchung des Cholesterins. Offenbar haben Sie mehr Willenskraft als ich.«

»Nicht unbedingt. Ich habe bereits beschlossen, genau dasselbe zu bestellen wie Sie, wenn ich das nächste Mal hier frühstücke.«

»Ich hätte Ihnen gerne ein Stück abgegeben. Meine Mutter hat mir beigebracht zu teilen.« Er sah auf die Uhr und bat die Kellnerin um die Rechnung. »Ich möchte Sie ja nicht hetzen, Emily, aber es ist schon halb zehn. Ich bin noch nie Leuten begegnet, die so ungern verkaufen wie die Kiernans. Wenn wir sie warten lassen, überlegen sie es sich vielleicht noch mal anders und behalten das Haus.«

Während sie auf die Rechnung warteten, sagte er: »Um meine nicht besonders aufregende Lebensgeschichte zu beenden: Ich habe gleich nach dem Jurastudium geheiratet. Noch im selben Jahr wussten wir beide, dass es ein Fehler war.«

»Da haben Sie aber Glück gehabt«, erwiderte Emily.
»Mein Leben wäre um Einiges unkomplizierter verlaufen, wenn ich so schlau gewesen wäre.«

»Ich bin wieder an die Ostküste gezogen und habe in der Rechtsabteilung von Canon und Rhodes angefangen; das ist, wie Sie sicher wissen, eine große Immobilienfirma in Manhattan. Es war ein ziemlich guter Job, aber auch recht anstrengend. Ich habe ein Wochenendhaus gesucht und mich in dieser Gegend umgesehen. Schließlich habe ich ein altes, sehr renovierungsbedürftiges Haus gekauft. Ich arbeite gerne mit den Händen.«

»Warum ausgerechnet Spring Lake?«

»Wir haben jeden Sommer einige Wochen im Hotel Essex and Sussex verbracht, als ich noch ein Kind war. Es war eine glückliche Zeit.« Er zuckte die Achseln.

Die Kellnerin legte die Rechnung auf den Tisch. Will holte seine Brieftasche heraus. »Vor zwölf Jahren ist mir klar geworden, dass ich gerne hier wohne und keine Lust mehr habe, in New York zu arbeiten. Also habe ich eine Kanzlei eröffnet. Hier gibt es für einen Immobilien-Fachanwalt viel zu tun, sowohl mit Privat- als auch mit Geschäftskunden. Apropos, jetzt sollten wir uns auf den Weg zu den Kiernans machen.«

Sie standen gleichzeitig auf.

Doch die Kiernans hatten Spring Lake bereits verlassen. Ihr Anwalt erklärte, er verfüge über die nötigen Vollmachten, um den Vertrag unter Dach und Fach zu bringen. Emily ging mit ihm sämtliche Zimmer ab und nahm architektonische Details wahr, die ihr zuvor gar nicht richtig aufgefallen waren.

»Ja, ich habe mich davon überzeugt, dass sich alles, was ich gekauft habe, hier befindet und dass das Haus in einem ausgezeichneten Zustand ist«, sagte sie. Sie ver-

suchte, ihre wachsende Ungeduld zu unterdrücken, denn sie konnte es kaum erwarten, den Vertrag zu unterschreiben, allein im Haus zu sein, durch die Räume zu schlendern und die Sofas im Wohnzimmer so umzustellen, dass sie alle zum Kamin zeigten.

Emily hatte das Bedürfnis, dem Haus ihren eigenen Stempel aufzudrücken, damit es endlich wirklich ihr gehörte. Ihr Haus in Albany hatte sie immer nur als Übergangslösung betrachtet, obwohl sie drei Jahre lang darin gewohnt hatte. Sie hatte darin gelebt, seit sie von einem Besuch bei ihren Eltern zurückgekehrt war und ihren Mann in den Armen ihrer besten Freundin Barbara Lyons vorgefunden hatte. Daraufhin hatte sie wieder nach ihren Koffern gegriffen, war ins Auto gestiegen und hatte sich ein Hotelzimmer genommen. Eine Woche später hatte sie das Stadthaus gemietet.

Das Haus, das sie mit Gary bewohnt hatte, gehörte seiner reichen Familie, und Emily hatte sich dort nie heimisch gefühlt. Doch als sie nun durch dieses Haus ging, regten sich Emotionen und Erinnerungen. »Fast habe ich den Eindruck, als hieße es mich willkommen«, meinte sie zu Will Stafford.

»Vielleicht tut es das ja auch. Schade, dass Sie jetzt Ihr Gesicht nicht sehen können. Fahren wir in mein Büro und unterschreiben die Papiere?«

Drei Stunden später kehrte Emily zum Haus zurück und bog wieder in die Auffahrt ein. »Mein Zuhause«, sagte sie sich glücklich, während sie ausstieg und den Kofferraum öffnete, um die Lebensmittel herauszunehmen, die sie nach dem Vertragsabschluss besorgt hatte.

Neben dem neuen Gartenpavillon wurde ein Loch für den Swimmingpool ausgehoben. Drei Männer waren an der Arbeit. Nach der Hausbesichtigung war Emily Manny

Dexter, dem Vorarbeiter, vorgestellt worden, der ihr nun zuwinkte.

Das Dröhnen des Baggers übertönte ihre Schritte, als sie über das Blaupflaster zur Hintertür eilte. Auf dieses Ding könnte ich gerne verzichten, dachte sie. Dann jedoch hielt sie sich wieder vor Augen, wie nett es sein würde, einen Pool zu haben, wenn ihre Brüder und deren Familien zu Besuch kamen.

Emily trug eines ihrer Lieblingsstücke, einen dunkelgrünen Hosenanzug aus Wollstoff, und darunter einen weißen Rollkragenpullover. Trotz ihrer warmen Kleidung erschauerte sie, als sie den Schlüssel ins Schloss steckte. Ein Windstoß wehte ihr das Haar ins Gesicht, und als sie es durch ein Kopfschütteln beiseite schob, geriet die Einkaufstüte auf ihrem linken Arm ins Wanken, sodass eine Schachtel Frühstücksflocken auf die Veranda fiel.

Als Emily die Schachtel aufheben wollte, hörte sie, wie Manny Dexter dem Baggerführer panisch zurief: »Schalt die Kiste ab! Hör auf zu graben! *Da unten liegt ein Skelett!*«

Vier

Detective Tommy Duggan teilte nicht immer die Meinung seines Vorgesetzten Elliot Osborne, dem für Monmouth County zuständigen Staatsanwalt. Osborne glaubte, dass die Ermittlungen im Fall der verschwundenen Martha Lawrence vor allem dazu führten, dass der Mörder gewarnt war und besondere Vorsicht walten ließ.

»Es sei denn, der Täter ist ein Spinner von auswärts, der sich das Mädchen geschnappt und seine Leiche hun-

derte von Kilometern entfernt von hier beseitigt hat«, erklärte Osborne immer wieder.

Tommy Duggan war nun schon fünfzehn seiner zweiundvierzig Lebensjahre Detective. In dieser Zeit hatte er geheiratet und war Vater zweier Söhne geworden. Seitdem hatte er mit ansehen müssen, wie sein Haaransatz nach Süden wanderte, während sich sein Taillenumfang nach Osten und Westen ausbreitete. Wegen seines freundlichen Mondgesichts und seines gütigen Lächelns erweckte er den Eindruck eines netten Burschen, für den eine Reifenpanne den Gipfel aller Probleme bedeutete.

In Wahrheit jedoch war Tommy Duggan ein mit allen Wassern gewaschener Ermittler. Seine Kollegen bewunderten und beneideten ihn wegen seiner Fähigkeit, scheinbar unwichtige Informationen aufzuschnappen und sie weiter zu verwerten, bis er den Durchbruch geschafft hatte. Im Laufe der Jahre hatte Tommy mehrere gut dotierte Stellen bei privaten Sicherheitsfirmen abgelehnt, denn er liebte seinen Beruf.

Sein ganzes Leben hatte er in Avon by the Sea verbracht, einem Küstenstädtchen unweit von Spring Lake. Sein Studium hatte er sich finanziert, indem er in Spring Lake, zuerst als Küchenhilfe und später als Kellner, im Hotel Warren jobbte, wo er auch Martha Lawrences Großeltern kennen gelernt hatte, die regelmäßig dort zu Abend aßen.

An diesem Tag nahm er sich während der kurzen Mittagspause in seinem winzigen Büro wieder einmal die Akte Martha Lawrence vor. Er wusste, dass Elliot Osborne genau so scharf darauf war wie er, ihren Mörder zu schnappen. Der Unterschied war nur die Methode, mit der sie dieses Verbrechen aufklären wollten.

Tommy betrachtete ein Foto von Martha, das auf der Strandpromenade von Spring Lake aufgenommen wor-

den war. Sie trug ein T-Shirt und Shorts. Das lange, blonde Haar umschmeichelte ihre Schultern, ihr Lächeln war strahlend und selbstbewusst. Als das Foto gemacht wurde, war sie eine einundzwanzigjährige Schönheit gewesen, die mit fünfzig oder sechzig weiteren Lebensjahren rechnen konnte. Stattdessen waren ihr nur noch knapp achtundvierzig Stunden geblieben.

Kopfschüttelnd klappte Tommy die Akte zu. Er war überzeugt davon, dass er auf eine wichtige Information stoßen würde, wenn er fortfuhr, die Einwohner von Spring Lake zu vernehmen. Irgendwann würde er über etwas stolpern, das er zuvor übersehen hatte und das ihn der Wahrheit ein Stück näher brachte. Deshalb war Tommy den Nachbarn der Lawrences inzwischen gut bekannt. Dasselbe galt für alle Menschen, die mit Martha in den letzten Stunden ihres Lebens Kontakt gehabt hatten.

Die Mitarbeiter des Partyservice, der am Abend vor Marthas Verschwinden das Buffet an die Lawrences geliefert hatte, waren alle langjährige Angestellte der Firma. Tommy hatte sie immer wieder befragt, bis jetzt, ohne etwas Brauchbares zu erfahren.

Die meisten Partygäste waren ständige Einwohner der Stadt oder Sommergäste gewesen, die ihre Häuser das ganze Jahr über nutzten und die Wochenenden regelmäßig hier verbrachten. Tommy bewahrte stets eine gefaltete Kopie der Gästeliste in seiner Brieftasche auf. Es machte ihm nichts aus, hin und wieder nach Spring Lake zu fahren, ein paar dieser Leute aufzusuchen und ein wenig mit ihnen zu plaudern.

Martha war nicht mehr vom Joggen zurückgekommen. Ein paar Jogger, die jeden Morgen unterwegs waren, berichteten, sie hätten sie in der Nähe des Nordpavillons gesehen. Sie waren alle überprüft und für unverdächtig befunden worden.

Seufzend verstaute Tommy Dugan die Akte in der obersten Schreibtischschublade. Er konnte sich nicht vorstellen, dass ein Fremder rein zufällig in Spring Lake Station gemacht und Martha aus einer Laune heraus verschleppt hatte. Ihm kam es wahrscheinlicher vor, dass der Entführer in ihrem Bekanntenkreis zu suchen war.

Und ich muss in meiner Freizeit an diesem Fall arbeiten, dachte er missmutig, während er das Mittagessen betrachtete, das seine Frau für ihn eingepackt hatte.

Der Arzt hatte ihm geraten, zehn Kilo abzunehmen. Als Tommy das Vollkornbrot mit Thunfisch auswickelte, kam er zu dem Schluss, dass Suzie, seine Frau, den Gewichtsverlust offenbar herbeiführen wollte, indem sie ihn einfach verhungern ließ.

Allerdings musste er sich mit einem reumütigen Lächeln eingestehen, dass seine miserable Laune ihren Grund wahrscheinlich im Nahrungsentzug hatte. Er sehnte sich nach einem anständigen Sandwich mit Schinken und Käse auf Roggenbrot und dazu einem Kartoffelsalat. Und eine Essiggurke, ergänzte er.

Als er in das Thunfischbrötchen biss, hielt er sich vor Augen, dass Osborne mit seiner Einschätzung, er übertriebe es im Fall Lawrence, eindeutig falsch lag. Denn Marthas Familie sah das ganz klar anders.

Marthas Großmutter, eine attraktive, elegante Achtzigjährige, hatte bei seinem Besuch in der letzten Woche so glücklich gewirkt, wie Tommy es nie für möglich gehalten hätte. Sie hatte gute Neuigkeiten: Christine, Marthas Schwester, hatte kurz zuvor eine Baby bekommen.

»George und Amanda sind ganz aus dem Häuschen«, erzählte sie. »Zum ersten Mal in den vergangenen vier-einhalb Jahren habe ich sie wirklich lächeln sehen. Ich weiß, dass das Enkelkind ihnen helfen wird, Marthas Verlust zu verkraften.«

George und Amanda waren Marthas Eltern.

Dann hatte Mrs. Lawrence hinzugefügt: »Wissen Sie, Tommy, in gewisser Weise haben wir uns damit abgefunden, dass Martha fort ist. Freiwillig wäre sie nie verschwunden. Allerdings zermürbt uns die schreckliche Vorstellung, dass ein Verrückter sie entführt haben könnte und sie immer noch gefangen hält. Es wäre so viel einfacher, wenn wir wüssten, dass sie von uns gegangen ist.«

»Von uns gegangen« bedeutete natürlich tot.

Zuletzt war Martha um halb sieben Uhr morgens des 7. September vor viereinhalb Jahren auf der Strandpromenade gesehen worden.

Während Tommy verdrießlich auf seinem Sandwich herumkaute, fasste er einen Entschluss: Am nächsten Morgen um sechs Uhr würde er sich unter die Jogger auf der Strandpromenade von Spring Lake mischen.

Das hatte den schönen Nebeneffekt, dass er wahrscheinlich sogar ein paar Gramm abnehmen würde. Aber da war auch noch etwas anderes: Allmählich wuchs in ihm das gewisse Gefühl, das ihn gelegentlich überfiel, wenn er in einem Mordfall ermittelte; wie ein Juckreiz, der sich auch durch heftiges Kratzen nicht stillen ließ, verging dieses Gefühl nicht, so sehr er sich auch dagegen wehrte.

Er stand kurz davor, den Mörder zu schnappen.

Das Telefon läutete. Tommy hob ab und biss gleichzeitig in den Apfel, der offenbar als Nachspeise gedacht war. Es war Osbornes Sekretärin: »Tommy, der Chef erwartet Sie unten am Wagen.«

Elliot Osborne nahm gerade auf dem Rücksitz Platz, als Tommy leicht keuchend an der reservierten Parklücke eintraf. Osborne schwieg, bis der Wagen losfuhr und der Chauffeur die Sirene einschaltete.

»In der Hayes Avenue in Spring Lake wurde gerade ein Skelett entdeckt. Die Hausbesitzerin wollte einen Swimmingpool anlegen lassen.«

Ehe Osborne weitersprechen konnte, läutete das Auto-telefon. Der Fahrer nahm ab und reichte dem Staatsanwalt den Hörer. »Es ist Newton, Sir.«

Osborne hielt das Telefon so, dass Tommy hören konnte, was der Chef der gerichtsmedizinischen Abteilung sagte: »Da haben Sie es aber mit einem ordentlichen Schlammassel zu tun, Elliot. Hier sind nämlich die Überreste von zwei Menschen vergraben, und wie es aussieht, liegt das eine Skelett schon sehr viel länger unter der Erde als das andere.«

Fünf

Nachdem Emily die Polizei verständigt hatte, stürzte sie nach draußen an den Rand der klaffenden Grube und betrachtete den Gegenstand, der offenbar ein menschliches Skelett war.

Als Strafverteidigerin hatte sie schon Dutzende von Fotos gesehen, die Leichen in allen grausigen Einzelheiten darstellten. Manche der Gesichter waren vor Angst erstarrt. Bei anderen hingegen hatte sie geglaubt, ein Flehen um Gnade in den toten Augen erkennen zu können. Aber keines dieser Bilder war ihr so nahe gegangen wie der Anblick dieses Mordopfers.

Die Leiche war in eine dicke, durchscheinende Plastikplane gewickelt, die einige Löcher aufwies. Doch obwohl der Körper bereits verwest war, hatte die Plane die Knochen gut zusammengehalten. Kurz schoss Emily

durch den Kopf, dass man vielleicht zufällig auf die sterblichen Überreste ihrer Urgroßtante gestoßen war.

Allerdings verwarf sie diese Möglichkeit sofort: Im Jahr 1891, als Madeline Shapley verschwand, war Plastik noch nicht erfunden gewesen. Also konnte sie es nicht sein.

Als der erste Streifenwagen mit jaulendem Martinshorn die Auffahrt entlangraste, kehrte Emily ins Haus zurück. Sie wusste, dass die Polizei sicher mit ihr sprechen wollen würde, und sie musste zuerst wieder einen klaren Kopf bekommen.

»Ein klarer Kopf« – das war eine Redensart ihrer Großmutter.

Die Einkaufstüten lagen noch auf der Anrichte in der Küche, wo Emily sie hingeworfen hatte, um so schnell wie möglich die Polizei zu rufen. Mit automatischen Bewegungen füllte sie Wasser in den Teekessel, stellte ihn auf den Herd, zündete die Flamme an, räumte die Tüten aus und deponierte die verderblichen Lebensmittel im Kühlschrank. Nach kurzem Zögern begann sie, Schranktüren zu öffnen und zu schließen.

»Ich habe vergessen, wo die Sachen hingehören«, sagte sie laut und trotzig, da ihr klar wurde, dass dieser Anflug von Verwirrtheit am Schock liegen musste.

Der Teekessel pfiß. Eine Tasse Tee, dachte Emily. Das wird mich sicher beruhigen.

Durch das große Küchenfenster hatte man Blick auf das Grundstück hinter dem Haus. Die Teetasse in der Hand, stand Emily dort und beobachtete, wie die Umgebung der Grube rasch und routiniert abgesichert wurde.

Die Polizeifotografen trafen ein und fingen an, den Fundort aus verschiedenen Perspektiven zu knipsen. Emily wusste, dass der Mann, der dort, wo das Skelett lag, in die Grube kletterte, bestimmt ein Spurensicherungsexperte war.

Ihr war klar, dass man die Leiche in die Pathologie bringen und dort untersuchen würde. Dann würde man eine Beschreibung des Opfers veröffentlichen, die über Geschlecht, mutmaßliche Körpergröße, Gewicht und Alter Aufschluss gab. Mit Hilfe von zahnärztlichen Behandlungsunterlagen und einer DNS-Analyse würde man die Ergebnisse mit den Merkmalen vermisster Personen vergleichen. Und dann würde für eine bedauernswerte Familie die quälende Ungewissheit ein Ende haben – und auch die Hoffnung, den geliebten Angehörigen lebend wiederzusehen.

Es läutete.

Tommy Duggan, der eine finstere Miene zur Schau trug, stand neben Elliot Osborne auf der Veranda und wartete darauf, dass sich die Tür öffnete. Nach einer leisen Unterredung mit dem Leiter der Spurensicherung wussten die beiden Männer, dass die Suche nach Martha Lawrence vorbei war. Newton hatte erklärt, der Zustand des in Plastik gewickelten Skeletts wies auf eine junge Erwachsene mit vollständigem Gebiss hin. Er weigerte sich, eine Meinung zu den verstreuten Menschenknochen zu äußern, die man neben dem Skelett gefunden hatte. Zuerst sollte der Leichenbeschauer einen Blick darauf werfen.

Tommy sah sich um. »Da drüben versammeln sich schon die Schaulustigen. Bestimmt dauert es nicht mehr lange, bis die Familie Lawrence davon erfährt.«

»Dr. O'Brien wird sich mit der Autopsie beeilen«, erwiderte Osborne barsch. »Ihm ist klar, dass alle in Spring Lake sofort auf Martha Lawrence tippen werden.«

Als die Tür aufging, hielten die beiden Männer ihre Polizeimarken hoch. »Ich bin Emily Graham. Kommen Sie bitte herein«, sagte Emily.

Sie hatte erwartet, dass es sich bei diesem Besuch um eine reine Formalität handelte. »Soweit ich informiert bin, haben Sie das Haus erst heute Morgen erworben, Ms. Graham«, begann Osborne.

Emily hatte Erfahrung mit hohen Beamten wie Elliot Osborne. Sie waren makellos gekleidet, höflich und gebildet, legten großen Wert auf die Meinung der Öffentlichkeit und überließen die Dreckarbeit meist ihren Untergebenen. Außerdem war Emily überzeugt, dass Osborne und Duggan später ihre Eindrücke miteinander vergleichen würden.

Und sie ahnte, dass Detective Duggan sie trotz seiner dem Ernst der Lage angemessenen Miene prüfend musterte.

Sie standen in der Vorhalle, die nur mit einem antiken viktorianischen Zweiersofa möbliert war. Schon bei ihrer ersten Besichtigung hatte Emily Interesse angemeldet, das Sofa und auch einige der anderen Möbelstücke zu kaufen. Theresa Kiernan, die frühere Besitzerin, hatte mit einem wehmütigen Lächeln auf das Sofa gedeutet. »Ich liebe dieses Stück, allerdings aus rein nostalgischen Gründen. Es ist so niedrig, dass man beim Aufstehen Mühe hat, die Gesetze der Schwerkraft zu überwinden.«

Emily bat Osborne und Detective Duggan ins Wohnzimmer. Eigentlich wollte ich heute Nachmittag die Sofas umstellen, dachte sie, als die beiden Männer ihr durch den Türbogen folgten. Ich wollte, dass sie, einander gegenüber, vor dem Kamin stehen. Sie versuchte, nicht daran zu denken, wie unwirklich ihr die Situation erschien.

Duggan hatte wortlos ein Notizbuch aus der Tasche gezogen.

»Wir möchten Ihnen nur ein paar einfache Fragen stel-



Mary Higgins Clark

Du entkommst mir nicht

Roman

Taschenbuch, Broschur, 400 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-86509-9

Heyne

Erscheinungstermin: März 2003

Als die Strafverteidigerin Emily Graham in das Haus ihrer Urgroßmutter zieht, ahnt sie nichts von den schrecklichen Funden, die man auf dem Grundstück machen wird: die sterblichen Überreste zweier Frauen, die im Abstand von über 100 Jahren spurlos verschwanden. Emily forscht nach. Sie kommt der Wahrheit gefährlich nahe – und einem Killer, der keine Gnade kennt.

»Hoch spannend bis zum letzten Kapitel.«
DER STERN

 [Der Titel im Katalog](#)